

„.... es (ist)wirklich selten geworden: das Denken, das noch nicht um eine Richtung besorgt ist, das nicht schon weiß oder zu wissen behauptet, was richtig ist und was falsch, das nicht schon das eigene Urteil kennt bevor es weiß, wie es überhaupt zustande kommen könnte. Es ist selten geworden, dieses Denken, das Erkenntnis will, das sich neugierig aufmacht nach Begriffen, Informationen, Argumenten, aus denen sich etwas lernen, mit denen sich etwas begreifen und entdecken ließe.

Dabei gibt es zurzeit eine Vielzahl von sozialen, politischen und ökonomischen Fragen, über die es vernünftigen Dissens geben kann, bei denen es durchaus naheliegend und legitim wäre, unsicher zu sein, was richtig und was falsch ist, bei denen die Richtung des Denkens keineswegs schon vorgegeben sein muss, weil auch die Fakten, so sie einmal gesichert sind, meist lediglich eine Aufgabe definieren. Gewiss, dieses Bachmann'sche Denken ist anspruchsvoll und riskant: es verlangt die Bereitschaft, auch Irrtümer einzugestehen, blinde Flecken der eigenen Sozialisation oder des eigenen Milieus zu entdecken und das Wagnis, mal die Perspektive anderer einzunehmen, um zu schauen, was sich von dort aus sehen oder denken ließe.

Aber in der zunehmend polarisierten, fragmentierten Öffentlichkeit dominiert im Augenblick vor allem jenes Denken, das immer fertig und abgeschlossen sein will, das Zweifel nur an den Positionen der anderen, aber nicht an den eigenen zulässt, das nur mehr ordnet, welche Behauptungen und welche Ideen anschlussfähig sind an das, was man immer schon geglaubt und gedacht hat. So sortiert der narzistisch-ideologische Filter vor, was zum eigenen Deutungsmuster passt, was das eigene politische Passepartout bestätigt - und sortiert aus, was abgetan und wer als gegnerisch denunziert werden kann.

Weil in diesem antagonistischen Modus kaum mehr ernsthaft gedacht werden muss, sondern nur noch gesammelt wird, was sich einfügt in die eigene Überzeugung, beschleunigt sich auch das ganze Verfahren: die Zeit, in der traditionellerweise die Argumente der anderen überprüft, evaluiert und abgewogen werden, erübrigt sich ja bei dieser Methode.“

„Wenn die Gründe und Erläuterungen andere nicht überzeugen, dann braucht es bessere, feinere Gründe oder Erläuterungen, die sie, vielleicht, überzeugender machen. Womöglich aber sind auch die Einwände der anderen triftig. Das Misstrauen darf sich schließlich nicht nur gegen andere, sondern ruhig auch einmal gegen sich selbst richten. Solche Gespräche, in denen der kritische Verdacht auch mal gegen die eigenen Überzeugungen gerichtet wird, sind übrigens definitiv lustiger als die ohne kritische Selbstzweifel.

Ist das mühsam als Prozess? Ja, brutal. Ist das langsam? Ja, entsetzlich. Nervt das gelegentlich? Ja, höllisch. Aber das ist das, was eine demokratische Öffentlichkeit ausmacht, in der sich die Bürgerinnen und Bürger, Politikerinnen und Politiker darüber verständigen müssen und dürfen, wie sie leben wollen. Dass es aber überhaupt um Verständigung geht, miteinander, dass es nicht nur zweistimmig, sondern mehrstimmig dabei zugeht, das wird wieder zu lernen sein.“